

Thomas M. Bohn

Heldenstadt Minsk

Urbanisierung à la Belarus
seit 1945

||||||| OSTEUROPA IN GESCHICHTE UND GEGENWART | BAND 9 |||||||



böhlau



Osteuropa in Geschichte und Gegenwart

Band 9

Im Auftrag des Center for Eastern European Studies (CEES)
herausgegeben von Tanja Penter, Jeronim Perović und Ulrich
Schmid

Die neue Reihe *Osteuropa in Geschichte und Gegenwart* kommt einem wachsenden Bedürfnis nach profunder Analyse zu zeitgeschichtlichen und aktuellen Entwicklungen im östlichen Teil Europas nach. Osteuropa ist geographisch weit gefasst und umfasst einen Raum, der im Wesentlichen die sozialistischen Länder des ehemaligen »Ostblocks« einschließt, wobei Russland und die Staaten der ehemaligen Sowjetunion einen Schwerpunkt bilden sollen. Die Reihe ist interdisziplinär ausgerichtet. Historisch orientierte Arbeiten sollen ebenso einbezogen werden wie solche, die sich mit gegenwartsbezogenen politischen, gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und kulturellen Themen auseinandersetzen.

Die Herausgeber

Thomas M. Bohn

Heldenstadt Minsk

Urbanisierung à la Belarus seit 1945

2. überarbeitete und aktualisierte Auflage

Böhlau Verlag Wien Köln

1. Auflage 2008 unter dem Titel »Minsk – Musterstadt des Sozialismus. Stadtplanung und Urbanisierung in der Sowjetunion nach 1945«

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2022 Böhlau, Lindenstraße 14, D-50674 Köln, ein Imprint der Brill-Gruppe (Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA; Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland; Brill Österreich GmbH, Wien, Österreich)

Koninklijke Brill NV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Hotei, Brill Schöningh, Brill Fink, Brill mentis, Vandenhoeck & Ruprecht, Böhlau, Verlag Antike und V&R unipress.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: Foto von Michael Runkel, 7.9.2013, © picture alliance /robertharding /.

Der Siegesplatz mit dem Obelisken stammt aus dem Jahr 1954. Seit 1969 ist auf den Wohnhäusern der Slogan »Podvig naroda bessmertn – Die Heldentat des Volkes ist unsterblich« zu sehen.

Lektorat: Anja Borkam, Jena

Einbandgestaltung: hawemann&mosch, Berlin

Satz: Michael Rauscher, Wien

EPUB-Produktion: Lumina Datamatics, Griesheim

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISBN 978-3-412-52452-4

Inhalt

Vorwort

Prolog: Die Langeweile von Minsk

Das »Minsker Phänomen«

Das »Projekt sozialistische Stadt«

Lektüren zur »Sonnenstadt des Kommunismus«

1. Prämissen der Stadtentwicklung in der Belarus'

1.1 Der Wandel des städtebaulichen Leitbildes in der Sowjetunion

1.2 Grundzüge der belarusischen Urbanisierung

1.3 Geschichte des »alten Minsk« bis zum Zweiten Weltkrieg

2. Projektion einer sozialistischen Stadt

2.1 Die Anatomie der Stadt

2.1.1 Stadtentwicklungspläne der 1930er Jahre

2.1.2 Der Generalplan von 1946

2.1.3 Korrekturen und Neufassungen des Generalplans

2.2 Das Gesicht der Stadt

2.2.1 Debatten um die Architektur des Sozialistischen Realismus

2.2.2 Die »große Wende im Bauwesen« und die Architektur

2.2.3 Urbane Nostalgien und der Mythos der »Heldenstadt«

2.3 Die Rekonstruktion der Stadt

2.3.1 Organisation des Wiederaufbaus

2.3.2 Gestaltung des Zentrums

2.3.3 Infrastrukturelle Mängel und Defizite im Dienstleistungsbereich

3. Migration in die sozialistische Stadt

3.1 Quellen des Stadtwachstums

3.1.1 Industrieproduktion und Arbeitskräftepotential

3.1.2 Natürliche Bevölkerungsentwicklung und Migrationsbilanz

3.1.3 Zusammensetzung, Herkunft und Motive der Migranten

3.2 Maßnahmen zur Begrenzung des Stadtwachstums

3.2.1 Einrichtung und Funktion des Meldesystems

3.2.2 Verstöße und Missbräuche in der Praxis des Passregimes

3.2.3 Suburbanisierung und Agglomerationsbildung

3.3 Lebensbedingungen von Migranten in der geschlossenen Stadt

3.3.1 Untermieter in Privathäusern und provisorischen Hütten

3.3.2 Eigenmächtige Bauherren am Stadtrand

3.3.3 Kontingentarbeiter in Minsker Betrieben

4. Wohnen in der sozialistischen Stadt

4.1 Wohnungsbau

4.1.1 Entstehung der Wohnungsfrage

4.1.2 Zentralisierung des Wohnungsbestands

4.1.3 Übergang zum Massenwohnungsbau

4.2 Wohnungsvergabe

4.2.1 Regeln für die Wohnraumvergabe

- 4.2.2 Wohnraumdefizite und Wohnungsbedarf
- 4.2.3 Verteilung von Wohnungen
- 4.3 Wohnverhältnisse
 - 4.3.1 »Komfort« als Ausdruck von Urbanität
 - 4.3.2 Kommunalka, Baracke und Wohnheim
 - 4.3.3 Kleinwohnungen im Mikrorayon

- 5. Fallstudien zu halböffentlichen Räumen und Grauzonen des sowjetischen Alltags
 - 5.1 Novye Šejpiči – Die Besiedlung von Niemandsland
 - 5.2 »Volkes Stimme« – Die Wahlen zum Obersten Sowjet der UdSSR von 1958
 - 5.3 »A Russian Dream« – Lee Harvey Oswald in Minsk
 - 5.4 Die Mieter proben den Aufstand –
Temperaturschwankungen im »Tauwetter«
 - 5.5 Die Pfingstler – Aussteiger aus der sowjetischen Gesellschaft
 - 5.6 Die Militärsiedlung Vostočnyj – Enklave entrechteter Zivilisten

Epilog: Die Faszination von Minsk
Die Urbanisierung der Belarus'
Die Kreation einer Bauernmetropole
Letzte Eindrücke von der »Sonnenstadt der Träume«

Anhang: Tabellen

Abkürzungsverzeichnis

Auswahlbibliographie

Abbildungsnachweis

Personenregister

Vorwort

An den Wochenenden nach der manipulierten Präsidentenwahl in der Republik Belarus' vom 9. August 2020 füllten sich die Straßen und Plätze der Hauptstadt Minsk mit Leben. Massen von Demonstranten gaben ungeachtet des repressiven Einsatzes von Sicherheitskräften ihrem friedlichen Protest beredten Ausdruck. Wer hätte gedacht, dass die überdimensionalen öffentlichen Räume, die der sozialistischen Stadtplanung entstammen, urbanen Ansprüchen genügen? In Spitzenzeiten fanden sich über 200.000 Menschen zusammen. Jeder zehnte Einwohner war unterwegs. Von einer Atomisierung der Gesellschaft konnte nicht die Rede sein. Die Bürgerinnen und Bürger stellten sich mit der weiß-rot-weißen Fahne in die Tradition der Belarusischen Volksrepublik (BNR) von 1918 und der Belarusischen Volksfront (BNF) von 1988. In dieser revolutionären Situation wurde die Millionenstadt Minsk für die Weltöffentlichkeit als autonomes Subjekt sichtbar. Die Zivilgesellschaft trat aus dem Schatten der Sowjetunion hervor und forderte das Regime Aleksandr Lukašenkos heraus.

Dabei handelte es sich um die Kinder und Kindeskinde der Generation, die zum einen das von den nationalsozialistischen Besatzern zerstörte Minsk wiederaufgebaut hatte und die zum anderen aus den Dörfern in die Hauptstadt geströmt war, um in den Industriebetrieben Arbeit zu finden und in die Neubauwohnungen einzuziehen. Die »Sowjetmenschen« hatten ihre Sozialisation im Stalinismus und im Zweiten Weltkrieg erfahren. Sie hatten noch an eine

»kommunistische Moral« geglaubt und sich mit den materiellen Angeboten des sowjetischen Fortschritts zufrieden gegeben. Als Besonderheit war die Akkulturation der ländlichen Bevölkerung an ein russifiziertes Milieu hinzugekommen. Bei den aktuellen Entwicklungen stellt sich die Frage nach dem Erbe des »Homo Sovieticus«, dem die Schriftstellerin Svetlana Aleksievič mit dem Begriff »Roter Mensch« gerecht zu werden versucht.

Das Problem bei der Interaktion der verschiedenen Alterskohorten sind die multiplen Identitäten. Nach der Bewährungsprobe im Zweiten Weltkrieg war die Erinnerung an das »alte Minsk« allmählich verblasst, das an der Wende zum 20. Jahrhundert noch den Charakter eines jüdischen Shtetls hatte. Stattdessen stellte sich das »neue Minsk« ungeachtet aller baulichen Defizite und Versorgungsmängel in der Chruščev-Ära als »Sonnenstadt des Kommunismus« dar. Die daraus resultierende Verleihung des Titels einer sowjetischen »Heldenstadt« wurde vom Moskauer Kreml aber bis in die Brežnev-Zeit verschoben, weil die belarusische Staats- und Parteiführung mit dem Topos der »Partisanenrepublik« emanzipatorische Ansprüche erhob. Seitdem wird das Image der Stadt vom Kult um den »Großen Vaterländischen Krieg« und vom Stolz auf die Errungenschaften der Moderne geprägt. Nostalgische Reminiszenzen an die Zeit vor der Oktoberrevolution haben in den letzten Jahren aber auch wieder für eine erstaunliche Reinszenierung der Altstadt gesorgt.

Als ich 1997 im Rahmen eines Forschungsprojekts begann, das rasante Stadtwachstum nach dem Zweiten Weltkrieg zu ergründen, das als »Minsker Phänomen« bekannt geworden ist, war von einer Transformation des Sowjetsystems noch wenig zu spüren. Stattdessen faszinierte mich die belarusische Hauptstadt als Freilichtmuseum des Sozialistischen Realismus. Die Aufgeschlossenheit der Bibliotheken und Archive gegenüber

einem ausländischen Benutzer trieb meine Recherchen voran. Alles in allem verbrachte ich bis 2003 mit Unterbrechungen zwölf Monate in einer Stadt, die sich einst als Musterstadt des Sozialismus gerierte und nach Erlangung der staatlichen Unabhängigkeit der Republik Belarus' zur Kommandozentrale eines autoritären Regimes pervertierte. Der Nimbus der »Heldenstadt« erschien mir damals anachronistisch. Im Jahre 2020 erfuhr er jedoch eine neue Bedeutung. Wenn heute das Revival des »alten Minsk« auf dem Programm steht, dann leben auch die bürgerlichen Tugenden wieder auf.

Das Ergebnis meiner Forschungen war eine Habilitationsschrift, die im Januar 2004 von der Philosophischen Fakultät der Friedrich-Schiller-Universität Jena angenommen wurde. Nach der Veröffentlichung meines Buches »Minsk - Musterstadt des Sozialismus. Stadtplanung und Urbanisierung in der Sowjetunion nach 1945« in der Böhlau-Reihe »Industrielle Welt« im Jahre 2008 erschienen in den Jahren 2015 und 2016 noch Übersetzungen in russischer und belarusischer Sprache. Die zweite überarbeitete deutsche Auflage hat das Auseinandertreten von Staat und Gesellschaft in der Republik Belarus' zu bilanzieren. Sie bietet nicht nur neue alltagsgeschichtliche Kapitel über die Kommentare auf den Stimmzetteln bei den Wahlen zum Obersten Sowjet von 1958 und das Leben des vermeintlichen Kennedy-Attentäters Lee Harvey Oswald in Minsk, sondern auch einen Ausblick auf die städtebaulichen Entwicklungen der Gegenwart. Abgesehen davon gibt es Straffungen im wissenschaftlichen Apparat und im dokumentarischen Anhang. Jeronim Perović sei für die Aufnahme in die Reihe »Osteuropa in Geschichte und Gegenwart« gedankt, Anja Borkam für das akribische Lektorat.

Im deutschen Sprachraum wurde durch die weiß-rot-weißen Massenproteste eine wissenschaftliche Revolution in

Gang gesetzt. Wir reden nicht mehr von »Weißrussland«, sondern der Landessprache eines unabhängigen Staates entsprechend von »Belarus'«. Diejenigen, die die Transliteration aus dem Kyrillischen genau nehmen, schreiben »belarusisch« mit einem »s«. Enthusiastinnen und Enthusiasten erkennen im Apostroph hinter der Landesbezeichnung eine feminine Endung und sagen daher »die Belarus'«. Nicht nur die sprachlichen Zusammenhänge sind kompliziert. Wer auch immer eine Reise nach Minsk unternehmen will, bedarf der Orientierung. Mit diesem Buch soll eine Handreichung geboten werden, um sich über die Lage vor Ort zu informieren.

Gießen, am 9. August 2021

Prolog: Die Langeweile von Minsk

»Minsk ist eine der langweiligsten Städte der Welt.«
Bertolt Brecht

»Die befreite Stadt lebte sofort wieder auf.«
Uladzimir Karpau

Das »Minsker Phänomen«

Schenkt man den Worten des ostdeutschen Schriftstellers Stefan Heym Glauben, dann formulierte kein Geringerer als Bertolt Brecht einen Aphorismus, welcher der belarusischen Hauptstadt Minsk (belarus. auch Mensk) nicht gerade zur Ehre gereicht. So habe Brecht im Jahre 1955 in Bezug auf die stalinistische Kulturpolitik die Auffassung vertreten, von einer Sowjetliteratur könne erst dann wieder gesprochen werden, wenn ein Roman erscheine, der mit dem folgenden Satz beginnt: »Minsk ist eine der langweiligsten Städte der Welt.«¹ – Aus dem Munde eines berufenen Sozialisten mutet diese Aussage sonderbar an. In marxistisch-leninistischer Lesart konnte die belarusische Hauptstadt immerhin auf eine revolutionäre Tradition und auf eine Feuertaufe im Zweiten Weltkrieg zurückblicken. Minsk wurde in der Sowjetunion als die Stadt des I. Parteitages der russischen Sozialdemokratie gefeiert und durfte sich darüber hinaus seit 1974 mit dem Titel »Heldenstadt« (*gorod geroj*) zieren. Auch wenn es Brecht letzten Endes nur auf die Fixierung eines der Phantasie entsprungenen Bildes angekommen sein soll, entspricht die von Heym kolportierte Geringschätzung der sowjetischen Provinz doch einem negativen Stereotyp. Demnach habe die Belarus' außer Sümpfen nichts zu bieten und sei, historisch gesehen, nur

als Durchgangszone für ausländische Armeen von Interesse. Minsk wird in dieser verkürzten Sicht zu einem imaginären Ort, der im Dreieck der Metropolen Warschau, Leningrad/St. Petersburg und Moskau verschwindet.

Einer Ironie der Geschichte gleich, begann in dem Jahr, auf das Brechts Diktum datiert wird, in der Zeitschrift *Belarus'* ein Roman zu erscheinen, der dem Wiederaufbau der Stadt Minsk nach dem Zweiten Weltkrieg gewidmet war. Es handelte sich um »Za hodam hod« (»Jahr für Jahr«) von Uladzimir Karpaŭ (russ. Vladimir Karpov). Und dieser Roman versprach indes alles andere als Langeweile. Der signifikante erste Satz lautet: »Die befreite Stadt lebte sofort wieder auf« (*Vyzvaleny horad aŭyvae adrazu*).² Diese Aussage erzeugt Spannung und weckt Erwartungen. Karpaŭ personifiziert die Stadt und haucht ihr Leben ein. Er beschreibt einen Organismus, ohne sich über dessen Spezies auszulassen. Indem er die Partisanenideologie und den Mythos der Roten Armee aktiviert, schleudert er jeglichen Untergangsszenarien, die mit der deutschen Besetzung verbunden waren, die Behauptung entgegen, Minsk habe sich wie Phönix aus der Asche erhoben.

Vergegenwärtigt man sich das Ausmaß der Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg, so gibt es gegen die Reverenz vor einer »Stunde null« genau genommen nur etwas einzuwenden, wenn man die Planungsgeschichte der sozialistischen Musterstadt bis in die 1930er Jahre zurückführt. Weit bedenklicher hingegen ist die der Aussage des Schriftstellers zugrunde liegende Interpretation der Stadt als ein autonomes Subjekt. Die Metapher, die Karpaŭ verwendet, ist die einer »Wiedergeburt«. Wenn man diesem Bild folgt, hat man die Renovierung der Bausubstanz und die Konsolidierung der Gesellschaft vor Augen. Von beidem konnte im stalinistischen Minsk aber nicht die Rede sein. Vielmehr hatten nach dem Abzug der deutschen Besatzer ein regelrechter Bevölkerungsaustausch und ein

einschneidender Stadtumbau stattgefunden. Vom »alten« Minsk, von der zarischen Gouvernementshauptstadt, von der Stadt der jüdischen Händler und der russischen Beamten war nichts mehr erhalten. Stattdessen entstand das, was bereits in der Zwischenkriegszeit anvisiert worden war, nämlich ein »neues« Minsk, die Hauptstadt einer Sowjetrepublik, realiter eine Stadt der proletarisierten belarusischen Bauern.³ Allen Verklärungen der Propaganda zuwider bestach Minsk im ersten Nachkriegsjahrzehnt nicht durch ein städtebauliches Gesamtensemble, sondern durch monumentale architektonische Einzelprojekte. Außerhalb der Parteiöffentlichkeit gab es keine urbane Gesellschaft, sondern allenfalls eine Mixtur aus unterschiedlichen sozialen Milieus und Subkulturen: Minsk glich nicht zuletzt aufgrund seiner zahlreichen Holzhausviertel einem überdimensionalen Dorf. Es war keine Musterstadt für den »neuen Menschen«, sondern ein Ort des Mangels und der Widersprüche. Angesichts des Bevölkerungsdrucks vom Land und angesichts der Enge der Behausungen versagte die Kontrolle über die Bewohner. Einerseits blieb der Aggregatzustand der Masse amorph, weil unter den Bedingungen des Stalinismus jeglicher Dichte zum Trotz keinerlei Bindungen zwischen den Elementen der atomisierten Gesellschaft eingegangen werden konnten. Andererseits schlug die Abschottung gegen Einwanderer fehl, weil die Schließmechanismen durch Sondergenehmigungen und Fahrlässigkeit außer Kraft gesetzt wurden. Wir haben es also mit einer Sphinx zu tun, die als »stalinistische« oder »sozialistische Stadt« (*socialističeskij gorod*) zu bezeichnen ist.

Angesichts der Tatsache, dass die Klassiker des Marxismus-Leninismus keine Stadtutopie entwickelt hatten, handelte es sich bei der sozialistischen Stadt eher um ein Schlagwort als um einen Fachterminus.⁴ Marx und Engels begriffen die Großstädte ihrer Zeit schlicht und einfach als

»Krisenherde«. In ihren Schriften wiesen sie dem Urbanisierungsprozess eine doppelte Funktion zu: Zum einen galten die modernen kapitalistischen Städte aufgrund ihrer sozialen Widersprüche als »Herd der Arbeiterbewegung«.⁵ Zum anderen symbolisierte der »Gegensatz zwischen Stadt und Land« die der kapitalistischen Arbeitsteilung zugrunde liegende Selbstentfremdung.⁶ Insgesamt war dem Rekurs auf die Stadt eine soziale Anklage des Kapitalismus inhärent. Die präziseste Aussage findet sich noch bei Engels : »Die Wohnungsfrage lösen wollen und die modernen großen Städte forterhalten wollen, ist ein Widersinn. Die modernen großen Städte werden aber beseitigt erst durch die Abschaffung der kapitalistischen Produktionsweise, und wenn diese erst in Gang gebracht, wird es sich um ganz andere Dinge handeln, als jedem Arbeiter ein ihm zu eigen gehörendes Häuschen zu verschaffen.«⁷ Außer einer Absage an Bevölkerungswachstum und Verstädterung findet sich keine konkrete Vision über zukünftige Siedlungsweisen und Wohnformen.

In der Folge schlich sich in die sozialistische Publizistik eine Phobie gegenüber der urbanen Welt ein. Obgleich in der Sowjetunion Stadtplanung und Verstädterung mit der staatlich forcierten Industrialisierung in unmittelbarem Zusammenhang standen, galt »Urbanisierung« (i.e. Verstädterung) noch bis zum Zweiten Weltkrieg als Unwort, das sich nur auf die Entwicklung »kapitalistischer Städte« anwenden lasse.⁸ Daraus erschlossen sich zwei Definitionen für die sozialistische Stadt, die in ihrer Schablonenhaftigkeit sehr bald zu Klischees verkamen. Zum einen sollte der für den Feudalismus und den Kapitalismus als signifikant erachtete »Antagonismus zwischen Stadt und Land« durch die Begrenzung des städtischen Wachstums und durch die Mechanisierung des Dorfes überwunden werden. Zum anderen implizierte die Losung »Sozialhygiene durch

Auflockerung der Bebauung« einen Bruch mit dem für die alteuropäischen Städte maßgeblichen Prinzip »Urbanität durch Dichte«. ⁹ Inwieweit sich das Verhältnis zur Stadt wandelte, lässt sich am besten an den verschiedenen Auflagen der »Großen Sowjetenzyklopädie« ablesen: Während die Ausgabe von 1930 die »Auflösung« der Städte und die Industrialisierung des Dorfes postulierte, ¹⁰ wies die Ausgabe von 1956 der Stadt nicht nur eine gesamtgesellschaftliche Führungsrolle zu. Sie proklamierte darüber hinaus die Existenz der sozialistischen Stadt und die Überwindung des Gegensatzes zwischen Stadt und Land. ¹¹ Die Ausgabe von 1972 schließlich unterließ jeden Rekurs auf die sozialistische Stadt und auf das Klischee des Stadt-LandGegensatzes. ¹² Überraschend kam diese Wendung nicht: Einerseits wurden im Zusammenhang der angestrebten »wissenschaftlich-technischen Revolution« der zuvor verbrämte Prozess der »Urbanisierung« und die damit verbundene Zusammenballung der Bevölkerung in Städten begrüßt. ¹³ Andererseits führte die Verabschiedung des neuen Parteiprogramms der KPdSU im Jahre 1961 dazu, dass der Begriff sozialistische Stadt durch die Propagierung des Übergangs vom Sozialismus zum Kommunismus außer Mode kam. ¹⁴ Stattdessen wurde Moskau bei der Neufassung des Generalplans im Jahre 1971 zur »kommunistischen Musterstadt« (*obrazcovyj kommunističeskij gorod*) gekürt. ¹⁵

Historizität erlangte die sozialistische Stadt auf zwei unterschiedlichen Gebieten: Der erste Komplex umfasst die Debatte zwischen Urbanisten und Desurbanisten in der Sowjetunion an der Wende von den 1920er zu den 1930er Jahren. Diskutiert wurden die Auflösung der Familie und die Realisierung kollektiver Lebensformen durch die Errichtung von Kommunehäusern und Arbeiterklubs. ¹⁶ Der zweite Komplex bezieht sich auf das einheitliche städtebauliche Leitbild im östlichen Europa, das nach dem Zweiten Weltkrieg nachhaltig von der dem Moskauer Generalplan

von 1935 zugrunde liegenden Radial-Ring-Struktur und der zonalen Gliederung der Sphären Wohnen, Arbeit und Freizeit geprägt wurde.¹⁷ Während die aus der Revolutionskultur der 1920er Jahre erwachsenen Utopien bis auf wenige Ausnahmen nicht über das Stadium der Papierarchitektur hinausgelangten, zeugen die monumentalen Zentren der Stalin-Zeit, die desolaten Mikrorayons der Chruščev-Ära und die monotonen Wohngebiete unter Brežnev noch heute von einer spezifisch osteuropäischen Stadtkultur.

Architekturgeschichtlich lässt sich die »Geburt« der sozialistischen Stadt metaphorisch mit dem folgenden Dreischritt umschreiben: Die Keimzelle bildete die avantgardistische Konzeption des *Socgorod* (Kurzformel für *socialističeskij gorod*, »sozialistische Stadt«). Auf der Grundlage des Konstruktivismus sollten Sachlichkeit und Rationalität zum Zuge kommen. Dabei wurde die Schaffung des »neuen Menschen« anvisiert. Als Embryo entpuppte sich infolgedessen die »stalinzeitliche Stadt«, die Stadt des Sozialistischen Realismus (*socialističeskij realizm*). Inspiriert durch den Klassizismus, bestach sie durch Symmetrie und Monumentalität. Somit deuteten alle Zeichen auf die Unterordnung des Individuums unter die von der Führung vorgegebenen Verheißungen. Am Ende war die eigenartige Kreatur der »sowjetischen« oder »kommunistischen Stadt« geboren. Ein neuer Funktionalismus diktierte Bewegung und Rhythmus. Technischer Fortschritt diente als Wechsel für eine glückliche Zukunft. Egalisierung und Homogenisierung der Gesellschaft wurden vorgegaukelt.¹⁸

Stadtypologisch wurden in der sowjetischen Hemisphäre im Endeffekt die folgenden acht Merkmale signifikant: 1. die Bodennutzung ohne Rücksichtnahme auf die Eigentumsverhältnisse, 2. die Strukturierung des Raumes durch geradlinige Magistralstraßen und markante Hochhäuser, 3. die Errichtung monumentaler Verwaltungs- und Regierungsviertel im Zentrum, 4. die Anlage öffentlicher

Plätze mit zeremonialem Charakter, 5. die Eröffnung von Kultur- und Erholungsparks mit sozialistischen Denkmälern, 6. der Bau von Wohngebieten aus identischen Einheiten, 7. die an Patronage- und Klientelverhältnissen zu messende Segregation und 8. das weitgehende Fehlen von Suburbanisierung und Agglomeration.¹⁹

In die Aufmerksamkeit der westlichen Forschung rückte die »sozialistische Stadt« erst 1979 durch einen gleichlautenden Sammelband von R. Antony French und F. E. Ian Hamilton. Die Veröffentlichung ging auf ein interdisziplinäres Projekt zurück, das von der Siedlungsgeographie dominiert wurde und einen dritten Stadttypus neben der vorindustriellen Stadt und der westlichen Industriestadt beschrieb.²⁰ Der in seinen Dimensionen exorbitante Prozess von Stadtwachstum und Verstädterung in der Sowjetunion gehörte dann bis zur politischen Wende im östlichen Europa in der Tat zum Gegenstandsbereich der Untersuchungen von Demographen, Geographen und Soziologen.²¹ Weil die entsprechenden Disziplinen mit Gegenwartsgesellschaften befasst sind, richtet sich ihr Fokus mittlerweile jedoch auf Probleme der Transformation in den Nachfolgestaaten der Sowjetunion. Dadurch büßte der von dem Geographen Jörg Stadelbauer konsequenterweise in Frage gestellte Begriff sozialistische Stadt seine Operationalisierbarkeit ein²² und dementsprechend modifizierte French in einer späteren Studie die Spezifika des 1979 konstatierten Strukturmodells. Er beschrieb die sowjetische Stadt nunmehr als ein Amalgam aus kapitalistischen Relikten und sozialistischer Planung.²³ Aufgrund der »Gleichzeitigkeit von historischen (>kapitalistischen<) und neuen (>sozialistischen<) Strukturen« plädierte der Soziologe Hartmut Häußermann Mitte der 1990er Jahre für den Terminus »Stadt im Sozialismus«.²⁴

Letztendlich krankte die historische Russland- und Sowjetunionforschung daran, dass zentrale

Analysekategorien der westlichen Stadtgeschichte, wie Bürgertum und Öffentlichkeit, für das Zarenreich in Bezug auf die erste urbane Transformation im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts nur bedingt greifen und auf die Industrialisierung und Verstädterung unter Stalin und seinen Nachfolgern überhaupt nicht anwendbar sind.²⁵ Unter dieser Prämisse blieb die Fachrichtung Stadtgeschichte bis zum Erscheinen von Michael F. Hamms Sammelband »The City in Russian History« im Jahre 1976 ein Desiderat der Osteuropaforschung.²⁶ Erst das Wiederaufleben der Zivilgesellschaft während der Perestroika und die Öffnung der Grenzen nach dem Fall des »Eisernen Vorhangs« sorgten Karl Schlögel zufolge für eine »Rückkehr der Städte« im östlichen Europa.²⁷

Die historische Urbanisierungsforschung ließ sich seit Mitte der 1980er Jahre von der durch Moshe Lewin popularisierten These inspirieren, die Entwicklung der russischen Stadt sei durch einen *rural nexus* bestimmt worden, der bis weit in die Sowjetzeit gereicht habe. Die Aufnahme von ländlichen Saisonarbeitern und die Verbreitung von dörflichen Gehöften habe bereits im vorrevolutionären Russland in sozialer und phänotypischer Hinsicht für eine »Verbäuerlichung der Stadt« gesorgt. Über die beiden Wellen der Landflucht in den 1930er und 1950er/1960er Jahren habe sich in der Sowjetunion schließlich eine »Flugsandgesellschaft« konstituiert.²⁸ Anknüpfend an diese bereits am Zarenreich verifizierten These, ist in der Folge wiederholt auf den »Dualismus« der Städte während des Stalinismus hingewiesen worden. Anspruch und Wirklichkeit der sozialistischen Stadt klafften in der Sowjetunion sowohl im Hinblick auf die gebaute Umwelt als auch auf die Lebensverhältnisse weit auseinander.²⁹ Selbst architekturgeschichtlich orientierte Arbeiten sind kaum über die Stalin-Ära hinausgekommen.³⁰ Neue Wege wies Philipp Meuser mit seiner Studie über die

»Ästhetik der Platte«, will heißen über den Wohnungsbau in der Sowjetunion in der Zeit nach Stalin.³¹

Da die Erforschung des Urbanisierungsprozesses im 20. Jahrhundert nicht zu den Aufgaben der sowjetischen Geschichtswissenschaft gehörte, haben russische Historikerinnen und Historiker erst in den 1990er Jahren damit begonnen, die Geschichte der sowjetischen Stadt zu schreiben.³² Für die Nachkriegszeit liegen bisher erst die Darstellungen zweier Autoren vor: Julija Kosenkova untersuchte den Städtebau der späten Stalin-Zeit anhand zeitgenössischer Veröffentlichungen zur Architektur sowie mittels Akten des Architektenverbandes und der Planungsbehörden. Dabei kam sie zu dem Schluss, dass vom Leitbild des Moskauer Generalplans von 1935 nur der Mythos des städtebaulichen Gesamtensembles perpetuiert worden sei. Ferner konstatierte sie, dass der sowjetische Städtebau wegen der Ineffizienz des Behördenapparates und aufgrund knapper Ressourcen an der Wende von den 1940er zu den 1950er Jahren in eine Krise geraten sei.³³ Aleksandr Senjavskij ging in zwei Monographien der Frage nach, warum der Übergang von der traditionellen Agrargesellschaft zur urbanisierten Industriegesellschaft einerseits ein totalitäres Herrschaftssystem hervorgebracht und andererseits eine sozioökonomische Dauerkrise zur Folge gehabt hatte. Senjavskij konzentrierte sich dabei auf das Territorium der Russischen Sozialistischen Föderativen Sowjetrepublik (RSFSR). Unter Bezugnahme auf politische Verlautbarungen und statistische Jahrbücher kam er zu dem Schluss, dass zentralistisch verordnete Produktionspläne die Städte in Annexe von Großbetrieben verwandelt hätten.³⁴

Den bisherigen Forschungsstand ergänzende Erkenntnisse sind dann zu erzielen, wenn nicht nur die gebaute Umwelt, sondern auch der Lebensraum betrachtet wird. Es geht nicht nur darum, den Wandel städtebaulicher Leitbilder zu erfassen, sondern auch darum, das Problem

der Urbanisierung in Nachzüglergesellschaften begreifbar zu machen. Unter dieser Prämisse gewinnt der Begriff sozialistische Stadt einen heuristischen Wert. Er kann als Kategorie für die Analyse von Gesellschaften sowjetischen Typs dienen.

Aus der Tatsache, dass die sozialistische Stadt per definitionem ein Gegenpol zur »kapitalistischen Stadt« darstellt, sind zwei Konsequenzen zu ziehen: Zum einen trat die sozialistische Stadt in dem Moment in Erscheinung, in dem eine Industrialisierung unter dem Vorzeichen der Verstaatlichung von Ressourcen und Institutionen einsetzte. Sie kann als singuläres Phänomen in Planstädten der DDR, Polen oder Ungarn lokalisiert werden, ist im eigentlichen Sinne aber als ein Problem der nachholenden Modernisierung in Ost- und Südosteuropa zu begreifen. Zum anderen zeichnete sich die sozialistische Stadt dadurch aus, dass sie dem Bürgertum keine Heimstätte bot und die Zivilgesellschaft folglich nicht zum Zuge kommen ließ. Zwei Gründe waren dafür verantwortlich, dass sie sich nicht als Alternative zur »kapitalistischen Stadt« anbieten konnte: Einerseits setzte die Industrialisierung zu einem Zeitpunkt ein, als eine Arbeiterklasse noch nicht oder nur in Ansätzen existierte. Andererseits gründete sich die Verstädterung auf einen dynamischen Prozess der Landflucht. Mit anderen Worten führte der Druck der bäuerlichen Masse dazu, dass das Stadtwachstum außer Kontrolle geriet und die Stadtplanung sich in Widersprüche verwickelte.

Minsk ist als Fallbeispiel deshalb von Relevanz, weil die Belarussische Sozialistische Sowjetrepublik (BSSR) vor dem Zweiten Weltkrieg mit einem ländlichen Bevölkerungsanteil von 80 Prozent noch ein Agrarland darstellte und weil die zerstörte belarussische Hauptstadt nach der Befreiung von den deutschen Besatzern eine Tabula rasa bildete. Daraus resultierten zwei Besonderheiten: Einerseits konnten die Prinzipien der sozialistischen Stadtplanung in Minsk in

Reinkultur umgesetzt werden. »Rekonstruktion« (*rekonstrukcija*) verhiß in diesem Zusammenhang nicht Wiederaufbau der historisch gewachsenen Stadt, sondern Überwindung der Mängel, die der traditionellen »kapitalistischen« Stadt zugeschrieben wurden. Folglich präsentiert sich Minsk in Bezug auf Stadtstruktur und Architektur bis in die Gegenwart als ein Paradebeispiel für eine sozialistische Stadt. Das Zentrum gleicht einem Freilichtmuseum des Sozialistischen Realismus. Andererseits setzten Industrialisierung und Verstädterung in der BSSR im Unterschied zur RSFSR in einem phasenverschobenen Prozess erst nach dem Zweiten Weltkrieg ein. Da alle Ressourcen auf die Hauptstadt konzentriert wurden, kam es in Minsk zu einer Bevölkerungsexplosion, die zu zwei Dritteln aus der Landflucht resultierte. Aufgrund einer durchschnittlichen Wachstumsrate von 5,5 Prozent in den 1960er Jahren, die von keiner vergleichbaren sowjetischen Großstadt erreicht wurde, ist vom »Minsker Phänomen« gesprochen worden. Unter diesen Umständen traten in der BSSR die Probleme der Urbanisierung noch klarer hervor als in anderen Republiken der Sowjetunion.

Das »Projekt sozialistische Stadt«

Um das Rätsel der eingangs metaphorisch als Sphinx eingeführten sozialistischen Stadt Minsk zu lösen, sind nicht nur die Wechselwirkungen von städtebaulichem Leitbild, Stadtwachstum und Verstädterung zu untersuchen, sondern auch die öffentlichen und privaten Räume zu unterscheiden sowie die Grauzonen des Alltags auszuloten. Nicht angestrebt wird hingegen eine narrative Gesamtdarstellung der Geschichte von Minsk nach dem Zweiten Weltkrieg respektive eine Stadtbiographie mit allen Facetten des politischen, wirtschaftlichen, kulturellen und sozialen Lebens. Im Interesse der Plausibilität werden zunächst die der Untersuchung zugrunde liegenden Begriffe definiert,

danach ein Fragenbündel mit den erkenntnisleitenden Interessen formuliert und abschließend eine Richtschnur für die Gliederung des dargebotenen Materials ausgelegt.

Bei der Erforschung der Urbanisierung im Zarenreich und in der Sowjetunion ist zu beachten, dass sich die Geschichte russischer und sowjetischer Städte aufgrund der anders gearteten sozioökonomischen Entwicklung nicht ohne weiteres mit den in der westlichen Stadtgeschichtsforschung nach wie vor als maßgeblich erachteten Konzepten der »okzidentalen Stadt« von Max Weber (d. h. Befestigung, Markt und Gericht als Basisfaktoren einer selbstbestimmten Bürgergemeinde) und der »urbanen Lebensweise« von Louis Wirth (Größe, Dichte, Heterogenität der Bevölkerung als Grundvoraussetzungen für die Segmentierung, die Differenzierung und den Kosmopolitismus der Gesellschaft) erfassen lässt.³⁵ Weil das in der Fachliteratur zu Beginn des 21. Jahrhunderts diskutierte Modell der »europäischen Stadt«, das sich als Gegenpol zur amerikanischen Stadt versteht und sich von seiner Essenz her auf die Zivilgesellschaft stützt, auf die russische oder sowjetische Stadt nur bedingt oder gar nicht anwendbar ist,³⁶ müssen erst Kriterien gewonnen werden, die der unter sozialistischem Vorzeichen erfolgten Urbanisierung gerecht werden³⁷. Im östlichen Europa unterschieden sich die Verhältnisse nämlich von der westlichen »urbanisierten Gesellschaft« (Lutz Niethammer), die sich dadurch auszeichnete, dass die städtische Lebensweise im Laufe des 20. Jahrhunderts auf das Dorf übergriff.³⁸

Zunächst soll jedoch das Feld der begrifflichen Rahmenbedingungen abgesteckt werden: Während sich das Erkenntnisinteresse bei der Stadtgeschichte auf einzelne Städte oder Stadtgruppen richtet, geht es in der Urbanisierungsforschung um die gesamtgesellschaftliche Entwicklung. Der Terminus Urbanisierung bezeichnet sowohl

einen quantitativen als auch einen qualitativen Prozess. Es handelt sich zum einen um die räumliche Verdichtung der Bevölkerung in Städten und zum anderen um die Herausbildung eines modernen Lebensstils. Zu unterscheiden sind das sich auf die Zuwanderung von Arbeitskräften beziehende Stadtwachstum, die durch die räumliche Verdichtung der Bevölkerung in Großstädten angezeigte Verstädterung sowie die Verbreitung von Urbanität und Stadtkultur.³⁹ Der Begriff Leitbild ist in der Stadtentwicklungsdiskussion in Deutschland seit dem Zweiten Weltkrieg zentral. Er umschreibt die Idealvorstellung von der Stadt als sozialem und räumlichem Ordnungssystem. Jede Herrschaftsform entwickelte eigene Konzepte von Stadt und städtischer Gesellschaft. Demgemäß spiegelt der Funktionswandel von Leitbildern die Rolle wider, die die Interdependenz von Gesellschaft und gebauter Umwelt im jeweiligen Planungsverständnis spielt.⁴⁰

Um dieses Instrumentarium für die sowjetische Geschichte fruchtbar zu machen, sind vorab die spezifischen Bedingungen des Herrschafts- und Gesellschaftssystems zu erfassen: Begreift man den Stalinismus als sowjetische Variante der Modernisierung, dann hat man für das Ende der 1920er Jahre eine Mobilisierung der Gesellschaft (Hochindustrialisierung und Landflucht), für das Ende der 1930er Jahre eine Atomisierung der Gesellschaft (Klassenkampf und Parteisäuberungen) und für das Ende der 1950er Jahre eine Konsolidierung der Gesellschaft (Zweiter Weltkrieg und Entstalinisierung) zu konstatieren. Als Etappen dieses Modernisierungsprozesses sind die Nivellierung der Bevölkerung (Verstaatlichung der Industrie, Kollektivierung der Landwirtschaft, Liquidierung von »Volksfeinden«), der Elitenaustausch (Proletarisierung ehemaliger Bauern, sozialer Aufstieg von Fachkräften, Ausschaltung der Altbolschewiki) und die Etablierung neuer

Hierarchien (Nomenklatura, Intelligenz als Klassenmacht, Patronage-Klientel-Verhältnisse) festzuhalten. Dieser Prozess vollzog sich vor dem Hintergrund einer rasanten Verstädterung, auf die die Sozialplaner bei der Formulierung des Gesellschaftsvertrages zu reagieren hatten. Ende der 1920er Jahre rekurrierte der städtebauliche Diskurs dabei auf utopische Lebensentwürfe (Kommunehaus), Mitte der 1940er Jahre auf die Erfüllung von Grundbedürfnissen («Gemeinschaftswohnung», *kommunalka*) und seit den 1960er Jahren auf die individuelle Selbstentfaltung (Mikrorayon bzw. Wohnviertel). Letztendlich beruhte der »organisierte Massenkonsens« (Victor Zaslavsky) unter Brežnev darauf, dass die Bevölkerung die staatlicherseits garantierte Arbeitsplatzsicherung und Preisstabilität mit einem Rückzug ins Private quittierte und sich zur Befriedigung ihrer Konsumbedürfnisse der Schattenwirtschaft bediente.⁴¹

Unter dieser Prämisse gestaltete sich Urbanität in der Sowjetunion durch das Zusammenspiel dreier Parameter: 1. durch das »System der geschlossenen Städte«, 2. durch den Anachronismus des Sozialistischen Realismus in der Architektur der Stalin-Zeit und 3. durch die Diskrepanz zwischen dem »öffentlichen Raum« und der »Privatsphäre«.

AD 1: Auf die »»Schließung« der Großstädte« in der Sowjetunion hat zuerst Boris Chorev in einer Publikation von 1975 verwiesen. Gemeint war die im Interesse einer Begrenzung des Stadtwachstums erfolgte Kombination eines rigiden Meldeverfahrens (1932: Beginn der Ausstellung von Pässen in Großstädten und in Grenzregionen) mit der Dezentralisierung der Industriestandorte (1956: Verbot der Errichtung von neuen Betrieben in Großstädten).⁴² Im Hinblick auf die sozialen Konsequenzen dieses Systems hat Victor Zaslavsky 1982 die wohnortbedingte Schichtung der sowjetischen Gesellschaft konstatiert. Hinsichtlich des

Einkommens, des Warenangebots, der Bildungseinrichtungen, des Gesundheitswesens und der Freizeitmöglichkeiten habe es eine abfallende Linie von der Haupt- und Großstadt über die Mittel- und Kleinstadt bis zum Dorf gegeben. Eine weitere Ausdifferenzierung sei unmittelbar aus der allgemeinen Wohnungsnot abzuleiten. Als Bestimmungsfaktoren ließen sich die Qualität und die Lage der Wohnung (z. B. Plattenbau, Zentrum etc.) und die Wohnform (z. B. Wohnheim, Einfamilienwohnung etc.) heranziehen.⁴³ In den 1930er Jahren war zur Bezeichnung der Städte und Regionen, in denen das sog. Passregime (Aufenthaltsverbot für Personen, denen der Pass verweigert wurde) herrschte, der Begriff »Regimeort« (*režimnaja mestnost'*) gebräuchlich.⁴⁴ Von der »geschlossenen Stadt« im oben beschriebenen Sinne sind die der Geheimhaltung unterliegenden und zu Sperrzonen erklärten Städte des sog. militärisch-industriellen Komplexes respektive der Atomforschung zu unterscheiden.⁴⁵

AD 2: Anders Åman hat den Gegensatz zwischen Moderne (Material, Funktion, Konstruktion) und Tradition (Detail, Fassade, Ensemble) als Hauptcharakteristikum der Architekturgeschichte des 20. Jahrhunderts beschrieben und in diesem Zusammenhang als kuriose Tatsache konstatiert, dass ausgerechnet die stalinistische Sowjetunion und die mit ihr verbündeten Volksdemokratien das klassizistische Erbe des Ancien Régime für sich in Anspruch genommen hätten. Es stelle sich die Frage, ob der Sozialistische Realismus, dem Selbstverständnis seiner Protagonisten entsprechend, der kongeniale Ausdruck der marxistisch-leninistischen Ideologie oder, seinen Kritikern zufolge, ein Spiegelbild der totalitären Herrschaft gewesen sei. Angesprochen war damit das Verhältnis von Form und Idee in der Architektur. Åman stellte die Ausdrucksmittel des »ästhetischen Traditionalismus« (Reichtum der Form, Plastizität, Vertikalität, Symmetrie/Axialität, Hierarchie der

Formen und Funktionen) und des »ästhetischen Modernismus« (Vereinfachung der Form, Flächenhaftigkeit, Horizontalität, Asymmetrie/Wiederholung, Angleichung der Formen und Funktionen) antithetisch gegenüber und versuchte, das Problem des Ideengehalts dadurch zu lösen, dass er die Sprunghaftigkeit der Architekturauffassungen kritisch unter die Lupe nahm. Diskursanalytisch sei für die 1920er Jahre eine Konvergenz von Sozialismus und Moderne auszumachen, für die 1930er Jahre eine Konvergenz von Sowjetsystem und Tradition und für die Nachkriegszeit eine Konvergenz von Diktatur und Tradition. Mit dieser Feststellung kam Aman zu dem Schluss, dass ein Zusammenhang von sozialer Ordnung und ästhetischer Form nicht per se bestehe, sondern von den Akteuren dem jeweiligen politischen Kontext entsprechend konstruiert werde.⁴⁶

AD 3: Das Herrschaftssystem der Sowjetunion war darauf ausgerichtet, das Entstehen autonomer Gemeinschaften zu unterbinden. Es monopolisierte den öffentlichen Raum und den politischen Diskurs, um seine Macht zu inszenieren und die Generallinie der Partei zu propagieren. Damit wurden die Handlungsspielräume sozialer Akteure eingengt. »Gesellschaft« reduzierte sich auf die Parteiöffentlichkeit. Indes bedeutete die Entpolitisierung der Bevölkerung keinesfalls die totale Kontrolle des Alltags durch die Partei. Vielmehr entfalteten sich in den Grauzonen halböffentlicher oder illegaler Räume regelrechte Subkulturen (z. B. Sekten oder »Hippies«, *stiljagi*). Darüber hinaus wirkte sich das aus dem Konsummangel erwachsene Privilegiensystem stimulierend auf die Schattenwirtschaft aus. In der Interaktion von Gewohnheitsrecht, Beziehungsnetzwerken und Korruption offenbarte sich in der Folge die Janusköpfigkeit der Sowjetunion. Der »Sowjetmensch« lebte in der schizophrenen Situation, im öffentlichen Raum andere Handlungs- und Verhaltensweisen an den Tag legen zu

müssen als im privaten Raum. In der von der Partei dominierten offiziellen Sphäre der Arbeitswelt und der Bürokratie galt es, sich den Interessen des Kollektivs und dem ideologischen Prinzip von Kritik und Selbstkritik unterzuordnen. In der von sozialen Kontakten bestimmten heimischen Sphäre der Familie und der Freunde kamen dagegen die Vorstellungen des Individuums und die Strategie des Sich-Verstellens und -Verbergens zum Tragen.⁴⁷

Unter diesen Voraussetzungen verspricht die Auseinandersetzung mit dem Problem der sozialistischen Stadt einen zusätzlichen Erkenntnisgewinn. Die Frage nach der Genese (Wie hat sich der Typus sozialistische Stadt entwickelt?) und nach der Kausalität (Warum haben sich Theorie und Praxis von Stadtplanung und Städtebau widersprochen?) können nur den allgemeinen Rahmen bilden. Bei den spezifischen Problemen muss präziser nachgehakt werden: Welcher Zusammenhang bestand zwischen der sozialen Organisation der Gesellschaft und der räumlichen Struktur der Stadt? Auf welche politischen Anforderungen und auf welche gesellschaftlichen Probleme hatten die Architekten und Stadtplaner zu reagieren? Welchen Stellenwert hatte die Ende der 1920er Jahre entwickelte Konzeption der sozialistischen Stadt in der Nachkriegszeit? Inwiefern sorgten Migrationsprozesse für eine Umschichtung der Gesellschaft? Woher stammten die Umsiedler und aus welchen Gruppen setzten sie sich zusammen? Warum konnten Staat und Partei das Wachstum der Großstädte nicht begrenzen? Fand eine »Urbanisierung« der Gesellschaft im Ganzen statt oder eine »Verbäuerlichung« der Städte im Speziellen? Konstituierten sich jenseits der Parteiöffentlichkeit Interessengruppen mit alternativen Lebensentwürfen? Welche Rolle spielte der Wohnungsmangel bei der Destabilisierung des Systems?

Wie lösten die Einwohner der Stadt ihre persönlichen Wohnprobleme?

Offensichtlich lassen sich die Frage danach, wie sich die Form der sowjetischen Städte im Laufe der Zeit veränderte, und die Frage danach, warum die Städte in den Nachfolgestaaten der Sowjetunion ihre heutige Gestalt angenommen haben, nur beantworten, wenn der sozioökonomische und kulturell-politische Hintergrund insgesamt in Betracht gezogen wird. Hierin liegt die Chance des Historikers, zum Thema etwas Neues zu sagen.

Das vorliegende Buch zeichnet die Entwicklung der Stadt Minsk nach dem Zweiten Weltkrieg anhand der drei Längsschnitte Planung und Architektur, Urbanisierung und Migration sowie Wohnen und Alltag nach. Es geht darum, Anspruch und Wirklichkeit des sowjetischen Systems und der sozialistischen Stadt zu bemessen. Dabei wird von der Prämisse ausgegangen, dass der Wirtschaftsplan des Staates oder die Generallinie der Partei die Norm bildeten, dass die Leistungsfähigkeit der Apparate und der Betriebe die Grenzen des Systems aufzeigten und dass der Mangel und die Schattenwirtschaft die Lebenspraxis bestimmten.

In einem ersten chronologischen Teil wird mittels strukturgeschichtlicher Abrisse eine Hintergrundfolie entrollt, vor der dann die quellenkritische Interpretation erfolgen kann. Drei Stränge werden dabei als maßgeblich erachtet: 1. der Wandel des städtebaulichen Leitbildes in der Sowjetunion von den 1930er zu den 1950er Jahren und die damit einhergehende Errichtung des »Systems der geschlossenen Städte«; 2. die im Zuge einer nachholenden Modernisierung in der BSSR im 20. Jahrhundert eingeleiteten Prozesse von Industrialisierung und Verstädterung; 3. die Entwicklung der Stadt Minsk vom lokalen Handelszentrum zur sowjetischen Industriemetropole.

Ausgehend von den drei Leitfragen wird die Geschichte der Stadt Minsk nach dem Zweiten Weltkrieg im